Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 59 (1969)

Artikel: "Sinn und Aufgabe volkskundlicher Forschung in unserer Zeit"

Autor: Escher, Walter / Trümpy, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004433

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Escher
und Hans Trümpy

«Sinn und Aufgabe volkskundlicher Forschung in unserer Zeit»

Für die diesjährige Jahresversammlung unserer Gesellschaft in Lenzburg waren *Prof. Dr. Hermann Bausinger* (Tübingen) und *Prof. Dr. Walter Hävernick* (Hamburg) gebeten worden, ihre persönliche Ansicht zu dem im Titel genannten Thema zu äußern, und *Prof. Dr. Arnold Niederer* (Zürich) leitete im Anschluß an die Referate eine lebhaft benützte Diskussion. Wir versuchen hier, die Hauptgedanken festzuhalten.

H. Bausinger: Die Schwierigkeiten des gestellten Themas liegen weniger bei den «Aufgaben» als beim «Sinn». In den Anfängen volkskundlicher Forschung war der Terminus «Volk» einigermaßen brauchbar, weil er verhältnismäßig geschlossene Gemeinschaften meinte. Seit dem 19. Jahrhundert aber sind die Gemeinschaften aufgebrochen, und zu Unrecht hat die Volkskunde etwa den Schulen und Vereinen kaum Beachtung geschenkt. Berechtigt ist auch der Vorwurf, unsere Wissenschaft beschränke sich auf die Erforschung von Relikten und glaube unbesehen an die «Echtheit» und die «Ursprünglichkeit» bestimmter altertümlich wirkender Phänomene. Unerläßlich ist es, in jedem Falle die geschichtlichen Realitäten zu überprüfen. Drei Beispiele können methodische Aufgaben erhellen:

a) Die alte Salzstadt Schwäbisch-Hall feiert jährlich an Pfingsten das Fest der Salzsieder mit Mahl und «Siederstanz»; schon im 18. Jahrhundert galt diese Feier als «uralt». Tatsächlich hat sich inzwischen äußerlich nicht allzu viel geändert. Aber darf man deswegen von «Kontinuität» sprechen? Das Salzsieden ist längst aufgegeben, die Beteiligten feiern in Verkleidung. Die *Funktion* hat sich also gewandelt, das Fest hat als «folkloristische» Veranstaltung einen neuen «Stellenwert».

b) Die «funktionalistische» Betrachtungsweise ist der Gefahr ausgesetzt, daß «funktionale Äquivalente» zu stark in den Vordergrund treten. Wer die Schlager als «Volkslieder unserer Zeit» bezeichnet, verwischt wesentliche Unterschiede. Es kann nicht Aufgabe der Volkskunde sein, sich mit der «Kulturindustrie» schlechthin zu befassen, aber sie hat die *Adaptation* der Massengüter in bestimmten Regionen und sozialen Schichten zu untersuchen.

c) Während früher die historischen Sagen das volkstümliche Geschichtsbild kennzeichneten, können heute brauchbare Ergebnisse nur noch über Enquêten gewonnen werden: Man hätte das «Volk» nach seinem historischen Wissen und nach dessen Quellen zu befragen, um zu erfahren, welche Ereignisse sich eingeprägt haben und wie sie interpretiert werden. Der *Sinn* volkskundlicher Forschung darf heute nicht mehr in einer «Voyeurrolle» liegen. Wer sich mit dem «Volk» beschäftigt, muß wie

in den Anfängen der Aufklärungszeit die Armut und die Not des Volkes sehen, statt für die «ursprünglichen Lebensformen» zu schwärmen, und er muß bereit sein, nötigenfalls helfend einzugreifen.
W. Hävernick: Während es in Deutschland Mode ist, die Volkskunde in Frage zu stellen, darf die schweizerische Forschung als «beneidenswert gut» qualifiziert werden. Forschungsbereich der Volkskunde ist das «nichtlogische Verhalten», und zwar nicht nur als Relikterscheinung, sondern als typisch menschliches Phänomen, dem drei Viertel unseres Verhaltens zuzurechnen sind. Gerade bei der Betrachtung der Mode läßt sich konstatieren, wie stark allezeit der Nachahmungstrieb ist. Wird aber bei solchen Untersuchungen der Volkskunde nicht von Psychologie und Soziologie der Rang abgelaufen? Man sollte sich nicht vom Fremdwortgeklingel dieser Nachbarwissenschaften beeindrucken lassen. Unsere Forschungsarbeit behält dank ihrer Ausrichtung auf die seelischen Werte ihre Existenzberechtigung. – In der schweizerischen Forschung hat, wie neuere Publikationen (M. Möckli-v. Seggern, E. Welti, Ed. Strübin, P. Hugger, C. Schmid) zeigen, ein Unbehagen noch kaum Platz gegriffen. Daß auch «Laienmitglieder» an der Forschung beteiligt sind, verschafft ihr einen besonderen Wert. Dieser Kontakt muß erhalten bleiben, wenn die Volkskunde weiterbestehen soll.
A. Niederer bekennt sich zu den «Beunruhigten». Es würde, um nur ein Beispiel zu nennen, heute sicher zu den Aufgaben der schweizerischen Volkskunde gehören, zur Lösung der Fremdarbeiterprobleme beizutragen. Die Volkskundler wissen auch zu wenig, was Ethnologen und Soziologen neben ihnen bearbeiten und untersuchen. Die oft unbedacht verwendeten Ausdrücke «Volk», «Masse» und «Traditionen» sind gegenüber der Realität veraltet.
Dr. *I. Baumer* unterstützt Bausingers Forderung, wir müßten die Zuschauerrolle aufgeben. Als der Italiener De Martino den Aberglauben in Süditalien untersuchte, zog er eine Sozialfürsorgerin heran. Baumers Fragebogen zum Wallfahrtswesen im Jura haben zu Diskussionen zwischen Laien und Pfarrern geführt.
Hävernick hätte starke Bedenken, als Volkskundler einzugreifen. Fragebogen des Hamburger Landesbischofs haben die Formen der lutherischen Kirche zerstört.
Bausinger erwidert, es sei eine Illusion, daß sich Untersuchungen in der Gegenwart anstellen lassen, ohne daß davon eine Wirkung ausginge. Selbstverständlich ist aber nicht etwa gemeint, daß man Trachtenforschung mit Trachtenrettung verbinden sollte.
Niederer bemerkt, daß sich Richard Weiß entschieden von aktivem Eingreifen distanziert hat. Unsere Sache ist es, die Probleme bewußt zu machen; Rezepte sollen andere geben.
Hävernick weiß, daß sich Rückwirkungen unserer Arbeiten nicht vermeiden lassen, und verweist auf die Untersuchungen Simonetts über die Vorstellung eines «Seelenbalkens» (Die Bauernhäuser Graubündens, 2. Band, 209ff.).
G. Isler: Das «Unbehagen» ist ein entscheidendes Movens für jede Wissenschaft. Die Volkskunde muß sich mit den verschiedenen Wandlungen

unserer Zeit befassen und darf die Verbindung mit der Psychologie nicht aufgeben.

Dr. *E. Strübin:* «Gegenwartsvolkskunde» und «historische Volkskunde» sollten nicht länger gegeneinander ausgespielt werden. Wir müssen vom Strukturwandel unserer Bevölkerung Kenntnis nehmen, und wir müssen die noch viel zu wenig erforschten Erscheinungen des Folklorismus registrieren, z.B. daß 1968 in Zermatt eine Ziegenherde für die Fremden gemietet wurde oder daß Walliser Holzmasken Warenhausartikel geworden sind.

Escher bezweifelt, daß das «Suchen nach der Idylle» an sich schlecht ist. Man soll auch nicht glauben, daß das große Unbehagen eine Besonderheit unserer Zeit sei; die Barocklyrik lehrt das Gegenteil.

Prof. *M. Lüthi* teilt diese Ansicht und verteidigt volkskundliche Spezialuntersuchungen, weil sie später einmal als Dokumentation wertvoll werden können.

Trümpy vergleicht die Situation des Volkskundlers mit derjenigen des Historikers. Was Jacob Burckhardt für die Geschichtsforschung festgestellt hat: «Wir wollen durch Erfahrung nicht sowohl klug (für ein andermal) als weise (für immer) werden», das gilt auch für uns. Ein glänzender Historiker ist nicht unbedingt ein guter Politiker.

Niederer bestreitet nicht, daß folkloristische Darbietungen das Selbstbewußtsein kleiner Berggemeinden zu stärken vermögen.

Dr. *J. Arató* sieht als Musikforscher die Gefahr, daß die Volkskunde der Massenmedien wegen eines Tages ihren Gegenstand verliert. «Volksmusik» gibt es heute schon kaum mehr.

Dr. *W. Gyr* betrachtete es als Aufgabe der wissenschaftlichen Volkskunde, das Echte von der «Folklore» zu unterscheiden. Warum wird Volkskunde nicht an Mittelschulen und Seminarien gelehrt?

Bausinger bemerkt dazu in seinem Schlußwort, daß eine scharfe Trennung heute gar nicht immer mehr möglich ist, weil es das «erste Dasein» volkskundlicher Phänomene kaum noch gibt. Gegenüber einem gefallenen Votum wäre festzuhalten, daß «*der* Mensch» überhaupt nicht existiert. Eine «wertneutrale» Forschung ist eine Illusion, betreffe sie nun Geschichte oder Volkskunde.